

Dr. Mark Jennings, Mark, Vorlesung 8, Markus 4,1-34, Über die Gleichnisse

© 2024 Mark Jennings und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Mark Jennings mit seiner Predigt zum Markusevangelium. Dies ist die achte Lektion zu Markus 4,1–34, den Gleichnissen.

Hallo, schön, wieder dabei zu sein und unsere Studie durch das Markusevangelium fortzusetzen.

Bis hierhin, in den ersten drei Kapiteln, lag unser Fokus hauptsächlich auf Jesu Taten während seines öffentlichen Wirkens. Wir haben eine Vielzahl von Wundern, Exorzismen und Auseinandersetzungen zwischen ihm und religiösen Führern kennengelernt. Mit Markus Kapitel vier verlagern wir unseren Blick nun etwas mehr auf eine besondere Form seiner Lehre, die er in Gleichnissen vermittelt.

Eines der Dinge, die wir bei Markus beobachten können – er verwendet seine Gleichnisse ja häufig –, ist folgendes: Jesus nutzt sie während seines gesamten Wirkens, um sich, wenn man so will, gegen die religiösen Führer zu wenden. In Markus Kapitel 4 ist die Verwendung der Gleichnisse jedoch etwas anders. Sie hat hier einen stärkeren lehrreichen Charakter und richtet sich auch an seine Jünger.

Markus verfährt ähnlich wie Matthäus, indem er diese Gleichnisse hauptsächlich in einem Kapitel zusammenfasst. Matthäus tut dies in Kapitel 13, und wir sehen es auch in Markus Kapitel 4. Wir verlagern also den Fokus etwas von Jesu Taten hin zu einigen seiner Lehren in einer spezifischen Form seiner Lehre, nämlich den Gleichnissen.

Aus diesem Grund ist es vielleicht hilfreich, sich kurz mit Gleichnissen und Jesu Verwendung von Gleichnissen auseinanderzusetzen, bevor wir uns einige Beispiele aus Markus Kapitel 4 ansehen. Jesu Gleichnisse gehören wohl zu seinen bekanntesten Lehren. Selbst wenn man nichts über Jesus weiß, kennt man wahrscheinlich zumindest einige seiner Gleichnisse.

Beispiele hierfür sind der barmherzige Samariter, der verlorene Sohn und das Senfkorn. Diese Begriffe haben Eingang in unseren Sprachgebrauch und unser Verständnis der Dinge gefunden. Es gibt beispielsweise Gesellschaften oder Gruppen, die sich selbst als barmherzige Samariter bezeichnen.

Das ist nun ein Kompliment, oder, wie der verlorene Sohn zurückkehrt – eine Redewendung, die oft im Gespräch verwendet wird. Und Professor Snodgrass, der hervorragende Arbeiten über Parabeln verfasst hat, hat ein Buch mit dem Titel

„Stories with Intent“ geschrieben, das meiner Meinung nach eine sehr gute Zusammenfassung bietet. Er macht dazu folgende Aussage.

Wenn es stimmt, dass Jesus der Behälter ist, in den jeder Theologe seine Ideen gießt, dann sind Gleichnisse der Krug, den sie oft dafür benutzen. Es geht darum, dass Gleichnisse gewissermaßen einen Zugang zur Auseinandersetzung mit Jesus bieten. Und das ist verständlich.

Sie sind wirkungsvoll. Ihre Wirkung beruht zum Teil darauf, dass es Geschichten sind. Und als Erzählungen entwerfen sie das Bild einer Welt, in der ein Mensch mit einer Idee konfrontiert werden und sich in sie vertiefen kann.

Es handelt sich um eine besondere Form des Diskurses, in der die Wahrheit in eine Geschichte verpackt wird. Ich denke da zum Beispiel an gute Predigten. Oftmals enthält eine gute Predigt ein eindrucksvolles Beispiel, das eine Wahrheit oder eine Geschichte vermittelt, oder sie vermittelt eine Wahrheit in Form einer Geschichte.

So vermittelt es eine Idee auf einem anderen Weg als durch die direkte Verkündung einer Wahrheit. Und ich denke, das ist einer der Reize von Gleichnissen. Es gibt einen indirekten Weg zwischen einem Lehrer und seinen Jüngern, im Falle Jesu, oder den Menschenmengen bei Gleichnissen.

Es ist sehr leicht, eine Aussage zu treffen, und sobald man eine Aussage trifft, stößt man auf Widerstand. Das wird fast schon zur Normalität. Ich lebe in Neuengland im Nordosten der Vereinigten Staaten, und Misstrauen und Skepsis gelten hier als Tugenden.

Wenn man etwas sagt, ist die natürliche Reaktion wahrscheinlich nicht wahr. Aber die Geschichte bewirkt etwas anderes. Sie dringt sozusagen durch die Hintertür ein.

Kierkegaard spricht von der Kraft der Erzählung, durch die man beinahe unbewusst Teil der Wahrheitsvermittlung wird. Die Geschichte hat etwas an sich, das weniger anstößig oder vielmehr fesselnder ist. Doch natürlich ist eine Parabel nicht einfach nur eine Geschichte.

Im weitesten Sinne bezeichnet es eine erweiterte Analogie. Ich werde später noch einmal auf die Definition von Gleichnissen zurückkommen. Aber es handelt sich um eine erweiterte Analogie.

Es verfolgt einen rhetorischen Zweck. Die Gleichnisse Jesu setzen ja größtenteils einen gemeinsamen Bezugspunkt voraus. Sie gehen vom Reich Gottes aus.

Jesus verwendet oft Gleichnisse, um das Wesen und die Eigenschaften des Reiches Gottes zu erklären oder zumindest ein Bild davon zu vermitteln. Sie werden also bewusst erzählt und sind historisch verankert.

Sie entstammen dem Kontext des ersten Jahrhunderts. Sie ergeben nur im Kontext des ersten Jahrhunderts Sinn. Und genau darin liegt eine der Herausforderungen bei der Interpretation von Gleichnissen: den historischen Kontext des Gleichnisses zu verstehen, ohne einfach ein Verständnis des 21. Jahrhunderts hineinzuinterpretieren.

Manche sind recht einfach. Andere sind differenzierter. Wissen Sie, es gibt eine große Vielfalt.

Manchen fällt es schwer, die genaue Absicht zu erkennen. Und selbst Gleichnisse, bei denen es hauptsächlich um das Verstehen von etwas geht, vermitteln kein wurzelloses Wissen. Sie interagieren mit dem Zuhörer auf eine Weise, die dieser verstehen kann.

Betrachtet man beispielsweise die historische Auslegung von Gleichnissen, so lassen sich meiner Meinung nach in den letzten Jahrhunderten zwei allgemeine Tendenzen erkennen. Erstens neigten die meisten Ausleger von Gleichnissen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dazu, diese zu allegorisieren. Das heißt, die verschiedenen Elemente des Gleichnisses sollten für etwas stehen oder etwas symbolisch repräsentieren.

Dies ist eine Interpretation der Geschichte. Es war nicht unbedingt Teil dessen, was von vornherein klar war, etwas, das nicht unbedingt zu Jesu Absicht gehörte. Der allegorische Ansatz scheint jedoch durchaus in Jesus selbst begründet zu sein.

Es gibt einige Gleichnisse – eines davon werden wir heute betrachten –, in denen Jesus viel Symbolik und Bedeutung verwendet. Im Gleichnis vom Sämann beispielsweise gibt er symbolische Bedeutungen. Und das scheint in gewisser Weise eine allegorische Auslegung zu rechtfertigen.

Das Problem dabei ist, dass Jesus seine Gleichnisse nicht alle auf dieselbe Weise interpretiert. Es gibt eine große Vielfalt an Gleichnissen. Ich gehe davon aus, dass Jesus jene Gleichnisse so interpretiert hat, dass eine allegorische Auslegung notwendig war.

Und denen, die er nicht folgte, folgte er nicht. Wir müssen jedoch auch verstehen, dass diese allegorische Tendenz bis zum Ende des 19. Jahrhunderts größtenteils auf der Annahme beruhte, dass die Heilige Schrift eine vierfache Bedeutung habe. Lange Zeit konnte die Heilige Schrift in der Kirche wörtlich, also so, wie sie tatsächlich gemeint gewesen sein könnte, allegorisch, also symbolisch, was verschiedene

Elemente repräsentieren könnten, ethisch, also wie man seine Welt verändern oder verstehen könnte, und himmlisch, also wie sie ein spirituelles Dasein beschreiben könnte, interpretiert werden.

In dieser vierfachen Bedeutung der Heiligen Schrift wurde diese über Jahrhunderte hinweg unter Einbeziehung allegorischer Deutungen interpretiert. Daher überrascht es nicht, dass insbesondere die Gleichnisse konkurrierende Allegorien gut aufnahmen. Interessanterweise konnten konkurrierende Allegorien sogar akzeptiert werden.

Es war nicht ungewöhnlich, Gleichnisse allegorisch zu deuten, und das schien durchaus üblich und akzeptabel. So wurden Gleichnisse in der Kirche über Jahrhunderte hinweg meist allegorisch interpretiert. Ab dem 19. Jahrhundert setzte sich jedoch ein zweiter Ansatz durch, der die Allegorisierung durch moderne Gelehrte ablehnte.

Insbesondere Adolf Jülicher stellte Ende des 19. Jahrhunderts die Frage, wie Jesus als einfacher Galiläer so komplex lehren konnte. Dies markierte den Beginn der Auseinandersetzung mit der Aufklärung und stellte Jesus als Lehrer infrage, dessen Methode umfassendere allegorische Lehren ermöglichte. Vor allem jene langen, ausschweifenden Gleichnisse, denen symbolische Bedeutung beigemessen wurde, nährten die Annahme, sie seien ein Produkt der Kirche.

Vielleicht sind die ganz einfachen Gleichnisse, jene, die eher sprichwörtlich anmuten, für einen einfachen Galiläer verständlicher. Obwohl Jülichers Argumente heute nicht mehr stichhaltig sind, dreht sich die Debatte um die Auslegung von Gleichnissen in vielerlei Hinsicht um die Frage, ob man sie allegorisieren oder allegorische Methoden als Teil von Jesu Intention mit der Lehre ablehnen sollte. Ich erwähne dies, weil sich diese Debatte letztlich um die Frage dreht, wie viel von einem Gleichnis für das Verständnis wesentlich ist.

Haben die Elemente im Gleichnis tatsächlich eine Bedeutung? Besteht eine Entsprechung zwischen Bild und Wirklichkeit? Wenn ja, wer ist für diese Entsprechung verantwortlich? Ist es der Leser? Ist es Jesus? Das führt mich zurück zu meiner Frage: Was ist ein Gleichnis? Bedenken Sie, dass es kaum eine allgemeingültige Definition für alle Gleichnisse gibt. Tatsächlich ist jede Definition, die zu weit gefasst ist, um alle Gleichnisse zu umfassen, kaum hilfreich.

Und jedes Gleichnis muss für sich betrachtet werden. Wir können uns beispielsweise nicht mit Definitionen zufriedengeben, die Gleichnisse als irdische Geschichten mit himmlischer Bedeutung abtun. Das stimmt zwar, aber es gibt noch mehr.

Es ist nicht so hilfreich. Viele der Gleichnisse handeln nicht vom Himmel, sondern vom Leben auf dieser Erde.

Sie sind mehr als bloße Illustrationen. Natürlich sind sie das auch. Manche Gleichnisse sind Metaphern.

Manche sind Vergleiche, aber manche Parabeln leisten mehr. Sie können anschaulich sein. Sie können seltsam sein, und manchmal können sie ganz schlicht und langweilig sein.

Kenneth Bailey, ein Dichter, liefert meiner Meinung nach die beste Definition einer Parabel, die ich je gehört habe. Er nannte sie imaginäre Gärten mit echten Kröten darin. Das gefällt mir.

Ich mag die Vorstellung von imaginären Gärten mit echten Kröten darin, weil sie mir ein Bild davon vermittelt, was eine Parabel ist. Und genau das versucht eine Parabel ja auch: im Kopf des Publikums etwas zu erschaffen, das fiktiv und imaginär, aber dennoch wahr ist. Parabeln sollen zum Nachdenken anregen. Das ist eines der Dinge, die wir in Parabeln beobachten.

Es sind keine einfachen Fabeln, sondern sie regen zum Nachdenken an. Sie wollen zum Handeln anregen, insbesondere zu einer Hinwendung zu Gott oder Jesus. Das sehen wir in allen Gleichnissen.

Sie üben also eine starke Wirkung aus. Und so komme ich zurück zu dem Gedanken an Gleichnisse als erweiterte Analogie, die dazu dient, zu überzeugen oder zu überreden. Als Analogie ist es naheliegend, dass sie leicht allegorisch werden können.

Es besteht eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem Gesagten und dem, was erkannt werden soll. Es gibt verschiedene Arten von Parabeln. Man findet Gleichnisse, erweiterte Gleichnisse, die kaum eine Handlung beinhalten.

Sie sind meist unkompliziert. Manche Gleichnisse sind regelrechte Fragegleichnisse, in denen das gesamte Gleichnis aus einer Frage besteht. Fragen wie „Wer von euch?“ usw. sind typisch für solche Gleichnisse.

Diese fragenden Parabeln zwingen den Leser, die Frage zu beantworten, oft mit einem Nein. Nein, ich würde nicht so handeln wie die Person in dieser Parabel. Es gibt auch umfassendere Parabeln mit Handlungssträngen, die ein bestimmtes Ereignis schildern und oft ein Problem oder eine Möglichkeit aufzeigen.

Meistens gibt es Dialoge, die den Beginn der Auflösung andeuten. Manche Parabeln verbergen ihre eigentliche Botschaft jedoch sehr geschickt. Anders ausgedrückt: Die Parabel wird so erzählt, dass die Leser erst am Ende eine Selbstverurteilung dessen

erfahren, was die Geschichte erzählt hat, ohne jedoch zu erkennen, dass sie in Wirklichkeit über sich selbst urteilen.

Es gibt viele weitere Arten von Gleichnissen. Eine sehr verbreitete Art ist das Gleichnis vom „Wie viel mehr?“, das sowohl in Jesu Lehre als auch im Judentum der Zeit des Zweiten Tempels üblich gewesen sein dürfte.

Dies ist ein Gleichnis vom Typ „Wie viel mehr als Gott“. Betrachtet man es anhand der Definitionen eines Gleichnisses, so muss man erkennen, dass das, was man als Gleichnis bezeichnen könnte, keiner festen Form folgt. Gleichnisse existieren in sehr unterschiedlichen Strukturen.

Daher muss jede Parabel in vielerlei Hinsicht für sich allein stehen. Das heißt aber nicht, dass wir keine charakteristischen Merkmale von Parabeln feststellen können. Viele Parabeln sind beispielsweise oft kurz, manchmal sogar knapp gehalten.

Sie lässt oft unnötige Details aus. Parabeln sind, wenn man so will, sehr knapp gehalten, selbst in den längeren Erzählungen. In Parabeln gibt es keine ausschweifende Erzählweise.

Motive werden selten genannt. Selten erfahren wir, warum bestimmte Figuren in einer Parabel so handeln, wie sie es tun, obwohl wir manchmal Hinweise darauf erhalten. Sie zeichnen sich durch Einfachheit aus.

Selten, wenn überhaupt, befinden sich mehr als zwei Gruppen oder zwei Personen in derselben Szene. Die Struktur ist meist sehr einfach und oft ausgewogen. Parabeln konzentrieren sich hauptsächlich auf Menschen, anders als beispielsweise Äsops Fabeln, in denen Tiere die Hauptrolle spielen.

Parabeln handeln zumeist von Menschen. Und gerade diese Menschlichkeit macht sie zu einem nützlichen Spiegelbild des menschlichen Daseins. Sie sind zwar fiktiv, aber sie entstammen dem Alltag.

Natürlich können darin auch pseudorealistische und extreme Elemente vorkommen. Ich denke, einer der wichtigsten Aspekte beim Deuten von Gleichnissen ist, die implizite Frage zu finden, die das Gleichnis zu beantworten versucht. Wenn ein Gleichnis beispielsweise mit „Das Himmelreich ist wie ...“ beginnt, welche Frage liegt dieser Antwort zugrunde? Wir werden das anhand einiger Gleichnisse des Markusevangeliums genauer betrachten.

Gleichnisse enthalten oft Elemente des Unerwarteten oder Umwerfenden. Um das Unerwartete zu erkennen, muss man jedoch den historischen Kontext kennen. Häufig liegt der Überraschungsmoment im Kontext der Erzählung selbst.

Oftmals liegt der entscheidende Punkt am Ende. Wenn man wissen will, wo der Höhepunkt einer Parabel liegt, findet man ihn meist gegen Ende. Jesu Parabeln sind fast immer theozentrisch und drehen sich um Gott und sein Reich.

Es enthält häufig Anspielungen auf das Alte Testament. Oftmals lässt sich eine Parabel am besten als Ganzes verstehen, nicht in ihren einzelnen Teilen, insbesondere wenn man bedenkt, dass das Reich Gottes Gleichnissen gleicht. Ein häufiger Fehler bei der Auslegung dieser Gleichnisse besteht darin, die einzelnen Personen allegorisch zu deuten, anstatt den Sinn des Ganzen zu erfassen.

Das Reich Gottes gleicht einer Frau, die, wie man so schön sagt, verloren war, sucht und schließlich findet. Wir wollen also nicht sagen: „Die Perle steht für dies, die Frau für das, das Haus für jenes.“ Es ist das Gesamtbild dieses Ereignisses, das das Reich Gottes ausmacht.

Gleichnisse zeichnen sich durch Genauigkeit aus. Sie haben aber auch ihre Grenzen. Wir müssen sehr vorsichtig sein, wenn wir vermeintlich fehlende Informationen ergänzen.

Gleichnisse wollen nicht, dass wir ihnen Echtzeit aufzwingen. Wir müssen sehr vorsichtig sein, wenn wir ein Gleichnis so interpretieren, als ob zwischen der Ankunft des Dieners und seiner Rückkehr Zeit vergangen sein müsste. Plötzlich machen wir ein großes Aufhebens um das, was weggelassen wurde, anstatt um das, was gesagt wurde. Und ich denke oft, dass wir letztendlich erkennen müssen, dass Gleichnisse ein Lehrmittel Jesu sind.

Das ist äußerst hilfreich, denn es setzt voraus, dass wir Verbindungen zwischen Jesu nicht-parabolischen Aussagen und den Gleichnissen finden können und dass sie übereinstimmen. Finden wir also Interpretationen von Gleichnissen, die kaum oder gar keinen Bezug zu Jesu Lehren haben, begeben wir uns wahrscheinlich auf heikles und gefährliches Terrain, was die Auslegung der Gleichnisse angeht – vorausgesetzt, Jesus war ein konsequenter Lehrer. Dies sind nur einige der Aspekte, über die wir im Zusammenhang mit den Gleichnissen nachdenken sollten, die so einfach erscheinen und doch so problematisch sein können.

Wenn wir uns also Markus Kapitel 4 ansehen, das eine Sammlung von Gleichnissen enthält, möchte ich zunächst Markus 4,1 bis 20 und dann einige Gleichnisse aus den Versen 21 bis 34 betrachten. Ich werde nicht jedes einzelne besprechen, sondern nur einige wichtige Punkte hervorheben, um einen Eindruck davon zu vermitteln, wie Gleichnisse in Jesu Lehre wirken.

Ich möchte also mit dem Gleichnis vom Sämann beginnen, das meiner Meinung nach eigentlich eine Fehlbezeichnung ist. Es geht darin weniger um den Sämann als vielmehr um den Boden, aber alle Verleger der Kirchengeschichte haben es so

genannt , und deshalb verwenden wir diese Bezeichnung auch. Jesus begann seine Lehre am See.

Die Menschenmenge hatte sich so groß um ihn versammelt, dass er in ein Boot stieg und es auf dem See zu Wasser ließ, während die Leute am Ufer standen. Dies steht im ersten Vers und stimmt mit dem überein, was wir im Markusevangelium über ihn gelesen haben, nämlich seine Beliebtheit als Lehrer. Daher ist die Inszenierung dieser Lehrveranstaltung mit dem, was wir wissen, vereinbar.

Und hier kommen wir zu seinen ersten zusammenfassenden Aussagen. Er lehrte sie vieles durch Gleichnisse und sagte unter anderem: „Ein Bauer ging hinaus, um seinen Samen auszusäen. Als er ihn ausstreute, fiel ein Teil auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen ihn auf. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo er nicht viel Erde hatte.“

Es keimte schnell, weil der Boden flach war, doch als die Sonne aufging, wurden die Pflanzen verbrannt und verdorrten, weil sie keine Wurzeln hatten. Andere Samen fielen zwischen die Dornen, die emporwuchsen und die Pflanzen erstickten, sodass sie keine Früchte trugen. Wieder andere Samen fielen auf guten Boden.

Es ging auf, wuchs und brachte Frucht, die sich 30-, 60- oder sogar 100-fach vermehrte. Die ersten acht Verse beschreiben also, wie Samen auf unterschiedliche Böden fallen.

Es ist interessant. Es wird viel Zeit darauf verwendet, herauszufinden, inwiefern dies die palästinensischen landwirtschaftlichen Praktiken widerspiegelt oder nicht. Und ich denke, es wird hier ein wenig versucht, etwas hineinzuiinterpretieren, was eindeutig eine Analogie ist und die Beschreibung von Saatgut, das auf vorbereiteten und unvorbereiteten Boden fällt.

Die Kernaussage des Gleichnisses ist also die Frage nach den äußeren Bedingungen. Beachten Sie: Es ist derselbe Samen, derselbe Sämann ; die einzige Variable ist, wo der Boden fällt. Vers neun: die Ernte.

Ich finde das interessant. Das ist kein absurder Ertrag, dieses 30-, 60- oder gar 100-fache. Es ist gewiss eine reiche Ernte.

Es erinnert mich ein wenig an Genesis 26,12, wo der Herr Isaak mit einer hundertfachen, reichen Ernte segnet. Vielleicht findet sich darin sogar ein Hinweis oder ein Echo. Besonders interessant ist aber, was Jesus nach diesem Gleichnis in Vers neun sagte: „Wer Ohren hat, der höre!“

Dies erinnert an Jeremia 5,21 und Hesekiel 12,2, wo es heißt, das Volk Israel habe Augen, könne aber nicht sehen, und Ohren, könne aber nicht hören. Die Bedeutung

dieser Aussage ist vielfach umstritten, und es gibt im Allgemeinen zwei Deutungsmöglichkeiten. Soll jeder, der Ohren hat – also jeder –, aufmerksam zuhören und reagieren? Oder soll jeder, dem Ohren gegeben wurden – geistige Ohren –, zuhören? Selbst Markus lässt sich in dieser Frage nicht eindeutig festlegen.

Zum einen richtet sich das Ganze an die Menschenmenge. Er spricht zu allen. Er macht diese Aussage an alle gerichtet.

Doch in den Versen 11 und 12 spricht er davon, wie den Jüngern das Geheimnis des Reiches und Gottes anvertraut wurde, während Außenstehenden alles in Gleichnissen erklärt wird. Dies könnte darauf hindeuten, dass es möglicherweise eine spirituelle Rezeption gibt. Interessanterweise findet sich auch in den Passagen über Jeremia und Ezechiel der Eindruck, dass die Menschen eigentlich reagieren sollten, es aber nicht tun.

Das deutet eher darauf hin, dass jeder zuhören sollte, und gleichzeitig wird hier eine fast schon absichtliche Verborgenheit geschaffen. Vielleicht sollten wir dem zu viel Bedeutung beimessen. Ich denke, die Aussage dieser Passage ist, dass sie an die Menge gerichtet ist: Wenn ihr das hört und darauf reagiert, sollte jeder zuhören. Schauen wir uns Vers 10 noch einmal an, als er allein war, also nicht in der Menge – die Situation hat sich verändert.

Die zwölf, von denen wir bereits gesprochen haben, sind die zwölf, für die Jesus gebetet, die er dann erwog und für sich und die anderen um ihn herum auswählte. Es gibt also diese zwölf und die anderen, also die Jünger Jesu, die nicht zu den zwölf gehörten und ihn nach den Gleichnissen fragten. Er sagte ihnen, dass ihnen das Geheimnis des Reiches Gottes anvertraut sei, aber denen, die nicht zu ihm gehörten, werde alles in Gleichnissen erklärt.

Und dann nennt er einen Grund, auf den ich gleich eingehen werde. Besonders faszinierend ist dabei Folgendes: Wenn wir von Geheimnissen sprechen, meinen wir nicht etwas Mysteriöses oder Seltsames. Wenn im Neuen Testament von der Offenbarung eines Geheimnisses oder Mysteriums die Rede ist, geht es um etwas, das Gott verborgen gehalten hat und das nun ans Licht kommt.

Paulus bezieht sich beispielsweise üblicherweise auf etwas, das im Alten Testament verborgen war und sich nun als richtig und wahr erweist. Nämlich beispielsweise die Verbreitung des Evangeliums unter den Völkern. Das Geheimnis, das hier im Markusevangelium enthüllt wird – das Reich Gottes –, ist, dass mit dem Kommen Jesu das Reich Gottes anbricht.

Das ist ein Geheimnis, das nun gelüftet wird. Und den Jüngern wird es ganz klar gesagt. Da besteht ein Unterschied.

Wir beobachten diese fortwährende Unterscheidung zwischen den Zwölf und den Jüngern sowie den Außenstehenden. Das sehen wir schon bei Markus. Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes anvertraut, aber denen, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen gesagt.

Und so findet sich auch in der Lehre selbst eine Deutung, die den Zwölf und ihren Begleitern in besonderer Weise zuteilwird. Dann macht er eine der wohl umstrittensten Aussagen über Gleichnisse in den Evangelien. Vers 12 besagt, dass sie zwar sehen, aber nie erkennen und hören, aber nie verstehen. Andernfalls könnten sie sich bekehren und Vergebung erlangen.

Diese Formulierung erinnert an Jesaja, Kapitel 6, Verse 9–10. Die Frage ist nun: Spricht Jesus in Gleichnissen, um Außenstehende bewusst von der Gemeinschaft auszuschließen? Ein Blick auf die Stelle bei Jesaja hilft uns jedoch, Jesu Intention in dieser Passage zu verstehen. In Jesaja 5–6 wird ein Gericht über Israel angekündigt, und es gibt sogar ein Gleichnis im Jesaja-Buch, die Allegorie vom Weinberg. Israel konnte keine Frucht bringen, weil es Gott bereits abgelehnt hatte.

Gott hat ihnen seinen Schutz entzogen, und nun sind die Assyrer zu Werkzeugen seines Gerichts über Israel geworden. Jesajas Warnungen werden daher aus zwei Gründen ungehört verhallen. Erstens wegen Israels bereits bewiesener Untreue.

Und zweitens, weil ihre Untreue nun zum Gegenstand von Gottes Gericht über sie wird. Wir sehen hier also, wie Gott in Jesaja auf Israels Ablehnung reagiert und diese Ablehnung dann noch verstärkt, um sein Ziel und sein Gericht zu erreichen. Wir haben diesen Gedanken bereits im Markusevangelium angedeutet, anhand des Gedankens der Verhärtung, der früher im Evangelium im Zusammenhang mit dem Pharao als klassischem Beispiel erwähnt wird.

Er war verhärtet, seine Reaktion war hart und stur, doch schließlich verfestigte sie sich, um Gottes souveränen Plan zu offenbaren, um Gott als denjenigen zu zeigen, der sein Volk aus der Knechtschaft befreit. Ich denke daher, dass Jesu Worte in vielerlei Hinsicht ein Urteil darstellen, das aus der Ablehnung seiner Person resultiert. Er spricht in Gleichnissen zu einer Gruppe, die ihn bereits abgelehnt hat – insbesondere, wenn man dies im Hinblick auf die religiöse Führung betrachtet, wie es auch die Stelle im Buch Jesaja tut. Wir haben dies bereits im Streit um Beelzebub gesehen.

Diese Ablehnung wird nun zu einer unumstößlichen Realität, die Teil von Gottes Plan ist. Die Ablehnung durch die religiösen Führer Israels gehört zum Weg zum Kreuz, und das lässt sich auch beobachten. Wenn wir uns also diese schwierige Passage ansehen, die erklärt, warum Jesus in Gleichnissen spricht, erkennen wir, dass es zunächst darum geht, aufzuzeigen, wer tatsächlich positiv reagiert.

Die Gleichnisse wecken den Wunsch nach Erkenntnis. Das sehen wir bei den Jüngern, die fragen und die Bedeutung der Gleichnisse verstehen wollen. Die Gleichnisse rufen also eine Reaktion hervor, die entweder Jesus zugeneigt oder ihm abträglich ist.

Wir werden sehen, dass dies immer bedeutsamer wird. Aber auch , dass die Gleichnisse ein weiterer Weg sind, auf dem Jesus das gegenwärtige religiöse Führertum verurteilt, ähnlich wie es die Propheten getan hatten. Und Jesus sagt dies im Markusevangelium, indem er das religiöse Führertum und sein Volk oft mit denen vergleicht, die Gott in der Geschichte Israels abgelehnt hatten.

Und so stellt Jesus den Zwölf und ihren Begleitern die Frage: Versteht ihr dieses Gleichnis nicht? Wie wollt ihr dann überhaupt ein Gleichnis verstehen? Ich denke, er hebt damit sogar die Unwissenheit der Jünger hervor, die den Sinn des Gleichnisses noch nicht vollständig verstanden haben – ein Problem, das wir im gesamten Markusevangelium beobachten werden. Dann erklärte er es: Der Bauer sät das Wort.

Manche Menschen gleichen dem Samenkorn am Wegesrand, wo das Wort Gottes gesät wird. Sobald sie es hören, kommt der Satan und nimmt ihnen das Wort wieder weg, das in sie gesät wurde. Andere hingegen gleichen dem Samenkorn, das auf felsigen Boden fällt; sie hören das Wort und nehmen es sofort mit Freude auf.

Da sie aber keine Wurzeln haben, halten sie nur kurze Zeit. Wenn sie um des Wortes willen in Not geraten oder verfolgt werden, fallen sie schnell ab. Andere hingegen hören das Wort wie Samen, die unter Dornen fallen.

Doch die Sorgen des Lebens, der trügerische Reichtum und die Begierden nach anderen Dingen ersticken das Wort und lassen es wirkungslos bleiben. Andere hingegen, wie der Same, der auf guten Boden fällt, hören das Wort, nehmen es an und bringen dreißig-, sechzig- oder gar hundertfach Ertrag. Ich werde hier nicht auf alle verschiedenen Ideen eingehen.

Die Erklärung scheint recht einleuchtend. Man beachte aber, dass sie die Frage beantwortet, warum Menschen die Lehren Jesu annehmen, ablehnen oder eine neutrale Position einnehmen. Jesus verdeutlicht so , dass die Schuld nicht beim Sämann und nicht beim Samen liegt.

Der Boden bestimmt die Reaktion. Einige der verschiedenen Beschreibungen zeichnen ein Bild, das zu erklären versucht, warum nicht jeder Jesus nachfolgt, warum manche ihm anfangs sehr enthusiastisch folgen und dann abfallen, wenn Schwierigkeiten auftreten. Ich glaube, darin liegt ein Hinweis darauf, was wir von den Jüngern erwarten können: dass sie mit Freude annehmen, aber dann, wenn Schwierigkeiten kommen, wanken.

Das werden wir nicht nur in der Passionsgeschichte, sondern im gesamten Text sehen. Und letztendlich zeugt ein guter Boden von anhaltender Frucht, in diesem Zusammenhang also von Treue und Hingabe. Dann fahren wir mit den Versen 21 bis 34 fort.

Wir erhalten eine Reihe von Gleichnissen. Ich werde sie an dieser Stelle nicht alle durchgehen, sondern nur einige wenige hervorheben.

Schauen wir uns vielleicht 4,21–22 an. Und er sprach zu ihnen: Stellt ihr etwa eine Lampe unter einen Scheffel oder ein Bett? Stellt sie doch vielmehr auf ihren Leuchter! Denn was verborgen ist, soll enthüllt werden, und was geheimnisvoll ist, soll ans Licht kommen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich komme noch einmal auf diese Aussage zurück. Interessant finde ich hier die Funktionsweise des Gleichnisses von der Lampe auf dem Leuchter im Markusevangelium. Es unterscheidet sich etwas von dem im Lukasevangelium.

Im Lukasevangelium liegt der Sinn des Verborgenen darin, dass es eines Tages enthüllt wird. Anders ausgedrückt: Lukas betont, dass das, was jetzt verborgen ist, eines Tages ans Licht kommen wird. Hier geht es also um den Zweck des Verbergens.

Es geht darum, dass alles Verborgene dazu bestimmt ist, enthüllt zu werden. Im Gleichnis von Markar findet sich also die Idee, dass es Gottes Wille ist, Dinge zu verbergen, damit sie offenbart werden können. Es hat seinen Sinn, Dinge verborgen zu halten.

Und genau darin liegt die eigentliche Bedeutung der Offenbarung. Das heißt aber nicht, dass Lukas und Markus sich zwangsläufig widersprechen. Es soll vielmehr zeigen, ob Jesus, so glaube ich, Gleichnisse – ähnliche Gleichnisse – aus verschiedenen Gründen und auf unterschiedliche Weise verwenden konnte.

Die Verse 31 und 32 enthalten ein sehr bekanntes Gleichnis. Vielleicht greifen wir es in Vers 30 wieder auf. Und er fragte weiter: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen? Oder welches Gleichnis sollen wir verwenden, um es zu beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn, dem kleinsten Samenkorn, das man in die Erde sät.

Doch wenn sie gepflanzt wird, wächst sie zur größten aller Gartenpflanzen heran, mit so großen Ästen, dass Vögel in ihrem Schatten nisten können. Und so stellt sich die Frage: Was bedeutet das? Das Reich Gottes gleicht einer dieser bildhaften Gleichnisse. Nun, ich denke, der Schwerpunkt liegt nicht auf der Größe, die sie erreicht, obwohl von Ästen und Vögeln die Rede ist.

Es wäre ein sehr, sehr merkwürdiges Gleichnis, wenn es die Größe des Reiches Gottes verdeutlichen sollte. Denn wenn man sich einen Senfstrauch oder gar einen

Senfbaum ansieht, wirkt dieser winzig im Vergleich zu einer mächtigen Zeder. Und ich denke, wenn das Gleichnis die Größe und Erhabenheit des Reiches Gottes hervorheben sollte, wäre dies wohl die passendere Wahl gewesen.

Betont wird hier also die Kleinheit des Ursprungs. Man beachte, dass das Reich Gottes dem Senfkorn gleicht, dem kleinsten aller Samenkörner. Darüber wurde wissenschaftlich diskutiert.

Manche sagen, es sei streng genommen nicht das kleinste Samenkorn. Hat Jesus sich geirrt? Kennt er sich nicht mit Samen aus? Dabei geht es nicht um die Richtigkeit der Aussage, sondern um die Erkenntnis, dass das Senfkorn extrem klein war. Dieses Gleichnis veranschaulicht also die unglückbringenden Anfänge des Reiches Gottes.

Das Reich Gottes gleicht dem Senfkraut: Es beginnt im Kleinsten – wie wir ja bereits gesehen haben – und wächst dann immer weiter. Es besteht ein organischer Zusammenhang. Schließlich finden wir in Kapitel 4, den Gleichnissen, Verse 33 und 34, eine zusammenfassende Aussage.

Mit vielen ähnlichen Gleichnissen verkündete Jesus ihnen das Wort so, wie sie es verstehen konnten. Er sagte nichts zu ihnen, ohne ein Gleichnis zu verwenden. Das unterstreicht meiner Meinung nach die Bedeutung der Gleichnisse in seiner Lehre.

Als er aber mit seinen Jüngern allein war, erklärte er ihnen alles. So gibt es diese Gleichnislehre, die allen zugänglich ist, aber die Jünger erhalten die Auslegung der Gleichnisse. Wir werden den Rest von Kapitel 4 und das Markusevangelium beim nächsten Mal behandeln.

Vielen Dank.

Hier spricht Dr. Mark Jennings über das Markusevangelium. Dies ist die achte Lektion zu Markus 4,1–34, den Gleichnissen.